

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Goethe in Berlin und Potsdam**

**Pniower, Otto**

**Berlin, 1925**

Dienstag, den 19. Mai.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-423**



Dienstag, den 19. Mai

X begann Goethe damit, daß er einem Manöver beiwohnte. Es wird auf dem heutigen Königsplatz, also in der nächsten Nähe des Brandenburger Thores, abgehalten worden sein. Er war und hieß damals noch der Exercierplatz, worauf, wie Nicolai sagt, „die berlinische Garnison öfters manöverieret“. Dagegen bemerkt er von dem Tempelhofer Feld, an das man zunächst als Stätte der militärischen Übung denkt, daß dort jährlich die Musterung der in und um Berlin liegenden Regimenter gehalten wird. Es wurde also noch nicht als regelmäßiger Exercierplatz verwendet.

Nach Tisch — er aß an dem Tage zusammen mit Wedel im Gasthause — besuchte Goethe den Minister v. Zedlitz, in dessen Händen seit dem Jahre 1770 die Leitung der Kirchen- und Unterrichtsangelegenheiten des preussischen Staates lag. An ihm, der Friedrichs des Großen hervorragendster Mitarbeiter bei den Reformen des Schulwesens war, mochte er nicht vorübergehn. Zedlitz bewohnte einen ihm gehörigen, vornehmen Palast mit stattlichem Garten. Die Besitzung befand sich, was heute schwer begreiflich erscheint, in der Spandauer Vorstadt, in der Münzstraße. Sie nahm das Terrain ein, auf dem später das Viktoria-Theater errichtet wurde, das von 1859—1891 bestanden hat und das der Anlage der Kaiser-Wilhelm-Straße zum Opfer fiel. Dort, wo diese die Nordseite der Münzstraße schneidet, stand das Haus. Nicolai würdigt es einer eingehenden Schilderung. Er rühmt besonders einen großen,



von Verona gemalten Gartensaal und einen Speisesaal, den sich Zedlig selbst nach Entwürfen von Langhans hatte bauen lassen. Kopien antiker Statuen, Reliefs und Vasen schmückten den Raum. Sogar der Ofen hatte die Gestalt eines Altars des Bacchus mit Widderköpfen.

Am Abend wohnte Goethe einem Konzert bei, das nach der Mitteilung der Karschin in dem oben (S. 64) zitierten Briefe bei einem



Minister v. Zedlig

Baron stattfand. Bei welchem, wissen wir nicht. Er traf dort nach dem Tagebuch einen Prinzen von Württemberg. Es war Prinz Friedrich Eugen, der 1793 regierender Herzog wurde, es aber nur sehr kurze Zeit blieb, da er zwei Jahre später starb. Damals stand er in preussischen Militärdiensten. Er, der sich schon im Siebenjährigen Krieg ausgezeichnet hatte, befehligte ein in Treptow an der Rega garnisonierendes Dragonerregiment. Gleich dem Bruder des Fürsten von Dessau war er wohl wegen der Rüstungen zum drohenden Kriege nach Berlin gekommen. Goethe gedachte seiner nach vielen Jahren in „Dichtung und Wahrheit“, wo er im siebenten Buch berichtet, daß sein Schwager Johann Georg Schloffer einst bei ihm drei Jahre lang Geheimschreiber und zugleich Erzieher seiner Kinder war.



2 X Das ist das, was wir von dem fünften Tage von Goethes Aufenthalt in Berlin nach dem Tagebuch wissen. Er scheint aber am 19. noch einen Besuch gemacht zu haben, der in ihm nicht verzeichnet ist, und zwar bei Moses Mendelssohn. Der Philosoph wohnte in der Spandauer



Moses Mendelssohn

Strasse in einem Hause, das auf ihrer östlichen Seite dicht vor der heutigen Kaiser-Wilhelm-Strasse vom Rathaus aus stand. Während seines ersten Berliner Aufenthaltes von 1748—51 hatte auch Lessing in ihm seine Wohnung. Das Haus erhielt später, als die einzelnen Gebäude numeriert wurden, die Nummer 68. Heute führt es die Nummer 33. Aus dem Briefe der Karschin an Gleim erfuhren wir schon, daß Goethe bei Mendelssohn war. Nun gibt es eine Tradition, wonach der Dichter einen Tag vor seiner Abreise — das war der 19. — den Philosophen besuchte, aber von ihm nicht angenommen worden sei. Sie findet sich zuerst in einer Schrift, die der Berliner Hofrat Johann Valentin Zeichmann zum hundertsten Geburtstage Goethes zusammengestellt hatte.



Zeichmann war viele Jahre Sekretär im Bureau der Königlichen Theater, kam dadurch in Beziehungen zu Vertretern der Literatur und hat sich auch selbst bescheiden dilettierend literarisch versucht. Aus seinem Nachlaß gab Franz Dingelstedt interessante Korrespondenzen von Dichtern mit der Hoftheaterverwaltung heraus. Hebbel wechselte Briefe mit ihm und machte in seinen „Reiseindrücken“ auf unser Büchlein aufmerksam, das er klein, aber wertvoll nennt. Zeichmann gab ihm den Titel „Goethe in Berlin“. Es enthält jedoch überwiegend Gedichte hervorragender deutscher Poeten an den Dichter oder über ihn, die der Herausgeber als „einen Lorbeerkranz, gewunden von Zeitgenossen“ zusammenfaßt. Ferner Briefe an ihn oder von ihm. Dem Aufenthalt in Berlin sind knappe vier Seiten gewidmet. Hier sagt er: „Als Goethe den Tag vor seiner Abreise — dies weiß Tieck aus Mitteilungen der Mendelssohnschen Familie — Mendelssohn besuchen wollte, nahm ihn dieser, wahrscheinlich weil er ihn früher erwartet hatte, aus Empfindlichkeit nicht an.“ Die Einschränkung in der Begründung der Abweisung durch das Wort „wahrscheinlich“ ist sehr berechtigt. Denn näher liegt ein andres Motiv: das feindliche Verhältnis, das zwischen Goethe und Nicolai, dem Freunde Mendelssohns, bestand. Es war eine natürliche Folge davon, daß der Dichter den alten Widersacher keines Besuches würdigte, ihn, der damals nicht nur zu den maßgebendsten öffentlichen Persönlichkeiten der Stadt gehörte, sondern auf dem Gebiete der Literatur, als Exponent des literarischen Berlinertums, unbedingt die Führung hatte. Wie die Feindschaft entstanden war, ist bekannt. Nicolai hatte den „Werther“ parodiert, und Goethe war ihm die Antwort nicht schuldig geblieben. Zwar wurden weder die „Anekdote zu den Freunden des jungen Werthers“ noch die sehr deutlichen Gedichte „Auf Nicolais Grab“ und „Mag jener dünhelhafter Mann Mich als gefährlich preisen“ zu Lebzeiten des Berliner Schriftstellers und Buchhändlers gedruckt. Gleichwohl wird er bei der lebhaften Korrespondenz, die damals unter den Literaten üblich war, von ihnen Kenntnis erhalten haben. Glaubte Nicolai doch schon im Jahre 1775, wie wir aus einem Briefe von ihm



an den Arzt Zimmermann wissen, daß Goethe mit der Absicht umginge, ihn, wie er lebte und lebte, in seinem „Doktor Faust“ aufzustellen. Es bestand also schon damals eine erklärte Gegnerschaft, die freilich fast zwei Dezennien später noch erheblich stärker und dieses Mal in voller Öffentlichkeit zum Ausdruck kommen sollte. Für den zaghaften Mendelssohn mochte aber die damalige schon stark genug sein, um ihn zu veranlassen, Goethe nicht zu empfangen.

An diesem Tage schrieb Goethe an Frau v. Stein.

Berlin, den 19ten.

„Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen alles erzählen. Wenn ich nur dürfte! Aber ach, die eisernen Reifen, mit denen mein Herz eingefast wird, treiben sich täglich fester an, daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichnis fortsetzen wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drin.

So viel kann ich sagen: je größer die Welt, desto garstiger wird die Farce, und ich schwöre, keine Zote und Eiselei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft als das Wesen der Großen, Mittlern und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Mut und Gradsein erhalten wollen bis ans Ende und lieber mögen das Ende vorrücken als mich den letzten Teil des Ziels lausig hinkriechen lassen. Aber den Wert, den wieder dieses Abenteuer für mich, für uns alle hat, nenn ich nicht mit Namen. — Ich bete die Götter an und fühle mir doch Mut genug, ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen, wie ihr Bild, die Menschen.“

